

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 10 (1920)

Heft: 15

Artikel: Die Schmiedjungfer [Fortsetzung]

Autor: Lienert, Meinrad

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635084>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 15 — X. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 10. April 1920

Alles oder nichts.

Von Gottfried Keller.

Ja, du bist frei, mein Volk, von Eisenketten,
Frei von der Hörigkeiten alter Schande;
Kein Hochgeborner schmiedet dir die Bande,
Und wie du liegen willst, darfst du dir betten!

Doch nicht kann dies dich vor der Herrschaft retten,
Die ohne Grenzen schleicht von Land zu Lande;
Ein grimmer Wolf in weichem Lammsgewandte,
Schafft sie zum Lehn sich all' bewohnte Stätten.

Wenn du nicht völlig magst den Geist entbinden
Von ihres Dunstes tödlicher Umhüllung,
Nicht tapfer um der Seele Freiheit ringen:
So wird der Feind stets offne Tore finden,
All deinem Werke rauben die Erfüllung,
Und jede Knechtschaft endlich wiederbringen!

Die Schmiedjungfer.

Eine Bergdorfsgeschichte von Meinrad Lienert.

15

„Vater,“ sagte jetzt die Magd mutig, blutrot hinter dem Ofen hervortretend, „es ist kein Opfer. Ich bin glücklich, wenn Ihr mich nehmt, damit ich Euch erst recht das Haussmütterchen machen kann. Ich habe mir das immer gewünscht. Ich werde immer um Euch sein und Euch abwarten und pflegen den ganzen Tag und so oft Ihr mich braucht, und dann nachts — aber,“ rief sie aus, „was habt Ihr da für eine Milchgumpe über den Boden gemacht!“ Flink lief sie in die Küche, und mit einem Putzlappen zurückstellend und sich unter den Tisch auf den Boden duckend, sagte sie mit leiserer Stimme: „Und dann nachts werde ich wie bisher immer in meinem Dachkämmerlein schlafen, daß Ihr's recht rubig habt, nicht wahr, Meister?“

Da brach er in ein fröhliches Gelächter aus.

„Ach, du lieber, guter Schalk du!“ machte er. „Ich wußte ja wohl, daß du nicht den alten, weißbärtigen Schneemann da am Ofen heiraten willst; denn solch einen niedern Geschmac und so ein Schnedenblut hab' ich dir nie zugetraut. Freilich, Bethli, jetzt heiraten wir, und nimm mich nur getrost; über dein Jungfernfränzlein droben im Guckaus, ob dem schönen Kommunionbild, soll kaum die Morgensonnen gehen dürfen. Ja, ja, ja, wir heiraten,“ machte er ganz auf-

geräumt, sich den verbliebenen Milchkaffee in die geblümte Tasse gießend; „wir wollen die bösen Mäuler schweigen machen, und dann,“ murmelte er, ernst werdend, vor sich hin, „dann kann ich auch mit größtem Recht für dich sorgen und tun, was ich tun will; denn dir habe ich alles zu verdanken, Kind.“ Und laut fragte er jetzt: „Was sagt aber der Anton dazu?“

„Ich will mit ihm reden, Vater,“ machte das Bethli und ging dann mit dem Krug wieder in die Küche hinaus, ihn frisch anzufüllen.

Der alte Schmied schaute vor sich hin in den Tisch, tupfte die Brotsamen mit einer weichen Brotkrumme vom Tellerchen auf und redete seufzend vor sich hin: „Das Sprichwort hat recht, das Gold liegt auf der Straße; man muß es nur aufzulegen wissen. Wer hätte gedacht, daß ich mir so einen Schatz zutragen würde, als ich dies arme Flatteröcklein von der Straße weg ins Haus nahm.“

Noch am gleichen Abend redete Bethli mit dem Gesellen, als sie ihn allein in der Werkstatt, noch am Schraubstock stehend, traf. Er erschrak ins Herz hinein, als sie ihn wissen ließ, daß sie sich mit Peter Kleinhans, ihrem alten Meister, zu verheiraten gedenke. Zum Tode betrübt ließ er den

Kopf hängen, und einen Augenblick sah es aus, als wollte er sich aus der Werkstatt in die Kammer hinausschleichen und den Rucksack packen. Er ließ Bethli reden und sie die Gründe, die sie zur Heirat bestimmten, auseinandersehen. Nur mit halbem Ohr hörte er zu und zupfte fortwährend aufgereggt an seinem langen Schnurrbart, in dem sich schon einige graue Haare zeigten. Aber endlich hob er den Kopf wieder und machte sich von der Türe weg an den Schraubstock zurück. Sie trat auf ihn zu und sprach: „Jetzt habe ich dir alles gesagt und alles erklärt, Anton. Nun mach, wie dich Gott ermahnt, und sag' mir's frei heraus, wie ich dir's tat: Willst du gleichwohl hier bleiben, als ein treuer Gesell, wie bisher, oder willst du von uns weg und wandern? Red', Anton, red' frei heraus!“

Den Altgesellen kam das Reden schwer an. Er schluckte ein paarmal und öffnete lautlos die zitternden Lippen. Dann aber gab er sich einen Ruck und antwortete mit verhaltenem Weinen in der Stimme: „Ja, Bethli, ich bleibe hier, auch wenn du den alten Meister heiratest. Es wird ja wohl so sein müssen und sich wohl schicken; ich kann nichts dagegen sagen, da du doch auf keinen Fall vom Schmiedhaus weggehen willst. Man soll in Hochstalden auch nicht sagen können, es sei doch etwas nicht in Ordnung gewesen, wie man's täte, falls ich wegginge. Ich will meine Sache machen wie bisher, so gut ich's kann. Ich habe freilich,“ er sah auf den Boden, „auf ein anderes Ende gehofft, ich will's aufrichtig bekennen; aber,“ eine Träne fiel auf Bethlis Hand, die sie ihm nun ruhig reichte, „aber,“ schier rauh sagte er's, „ich bleibe gleichwohl und bleibe so lange du willst; denn anderwärts hätte ich ja doch keine gute Stunde mehr.“

Sie erröte tief und schaute ihn lange an. Dann sagte sie ernst, schier streng: „Anton, ich sage dir nochmals, mach wie dich Gott ermahnt. Doch wenn du mir den Gefallen tun und dableiben willst, mußt du mir jetzt heilig und teuer versprechen, daß du mich in Ehren halten willst, wenn ich eines andern Frau bin. Anton?“

Er nickte und sprach leise: „Ich will dich ehren, solange du des Alten Frau bist, wie ich meine Mutter geehrt habe. Gott wird mir helfen und,“ fast unhörbar flüsterte er's vor sich hin, „und meine Liebe zu dir.“

Sie drückte seine Hand, sah ihn warm an und ging ruhigen Schrittes von ihm weg in die Stube hinauf, dem alten Schmied von dem Entschluß des Altgesellen Bericht zu geben.

Nicht lange nachher standen Peter Kleinhans, der alte Schmied, und Elisabetha Dornauer, seine junge Magd, als Verlobte im Amtsblatt.

„Also ist's der Alte gewesen und nicht der Geselle, von dem sich das Bethli in der heiligen Nacht hat küssen lassen,“ sagten die Leute, und ein fröhliches Auflachen, aber auch ein verwundertes Kopfschütteln ging im Dorf um. „Es könnten auch beide gewesen sein,“ meinte der geschmalzte Hobelspänner, als er die unerwartete Botschaft las; „denn wenn die runden Aepfel mit den schönen roten Wänglein aus den jungen Bäumen lachen, langen allerlei Hände über den Zaun.“ — „Sie heiratet eben das Schmiedhaus,“ redeten andere, „und nimmt den übelzeitigen Alten gewiß nicht lieber in den Kauf als die Hausfrau beim Mezger den Knochen zum Fleisch. — „Und heiratet sie das Schmied-

haus, so hat sie recht,“ meinten viele; „denn sie hat das Geschäft wieder heraufgebracht, arbeitet bereits mit drei Gesellen, und da will sie sich nicht bloß für die faulen Kleinhansentöchter und ihre nichtswertigen Männer abgehundet haben und sich von ihnen eines Tages, wenn der Schmied mit Tod abgeht, das magere Bündelein nachwerfen lassen, das sie einst ins Haus brachte.“ Die Dorfmädchen jedoch rückten von Bethli ab, wenn sie in die Kirche kamen; denn sie wollten sich ihres ganzen Geschlechtes schämen, daß ein so junges Maitli einem abgelebten Greis um eines Gütleins willen in die kalte Kammer folgen konnte. Die Hochstaldener Nachtbuben gar stellten Bethli einen recht unschönen, strohgefüllten Maienmann auf das Schmiedbrüden-dach unters Rämmlein und sahen sie schier verachtungsvoll an, wenn sie ihr auf der Gasse begegneten. Das alles machte der jungen Magd doch viel Herzklöpfen und gab ihr mehr zu denken, als sie vorausgesehen hatte. Gleichwohl hielt sie aus, um des alten Mannes willen, der ihr die Kindheit hell und froh gemacht hatte.

Aber am Abend der Auskündigung im Amtsblatt schoß Frau Portiunkula auf einmal aus ihrem Spezereiladen und fuhr wie ein Staubwirbel durch die Dorfgasse nach dem Schmiedhaus.

Peter Kleinhans, der Schmied, der meistens kränkelnd am Ofen oder am Fenster seiner Wohnstube saß, hatte offenbar seine ältere Tochter rechtzeitig heransausen sehen; denn als sie rasch und lazenleise durch das Stiegenhaus hinaufhuschte, fand sie die Stubentüre verschlossen.

Zornglühend rutschte sie über die enge Nebenstiege in die Schmiede hinunter.

In der Schmiede war ein lustiges Singen. Hans, der neue junge Schaffhauser Geselle, und Seppli, der Lehrbub, sangen, an ihren Schraubstöcken werkend, ein Vaterlandslied. An der Ede aber trat das Bethli im schweren Schurz den Blasbalg, ins blaue Feuer träumend, und am Amboß, auf den großen Hammer gestützt, wartete Anton, der Altgeselle, aufs Eisen und versuchte halblaut das ihm unbekannte Semperherlied mitzusummen.

„Was fährt uns denn da das Haus herunter?!“ rief schier erschrocken das Bethli aus.

„'s werden Razen sein,“ meinte der Altgeselle.

Da ward die Türe aufgerissen und Portiunkula fuhr in die Schmiede.

„So, so, da steht sie ja, die Schöne,“ lärmte sie mit kugelrunden, blinkenden Auglein. Einen Moment schöpfte sie Atem; dann brach sie los: „Also soweit ist's schon, daß man mit im Vaterhause die Türen verriegelt! Natürlich, natürlich, wie kann ich mich nur wundern. Die ehr- und tugendsame Jungfrau Elisabetha Dornauer, früher das Armenhausbethli genannt, hat ja jetzt das Regiment in diesem Hause, oben und unten. Sie hat jetzt den Schlüssel zur Türe im Sac, vor der sie einst triefnäsig, barfuß und Fegsand feilhaltend, gestanden ist. Sie, unser Schüttstein-gesell, steht ja als fünftige Frau Kleinhans im Amtsblatt. O du meine heilige Zuversicht!“ kreischte sie. „Gott mag wissen, mit was für Fällen du den alten kindischen Mann gefangen und so weit gebracht hast, daß er uns, seinen erwachsenen Töchtern, eine blutjunge Magd zur Stiefmutter geben will. Freilich: Alter schützt vor Torheit nicht. Gleich-

wohl, 's ist nicht mit rechten Dingen zugegangen. Du habest ihm's mit einem Sympathietrännlein angetan; du habest ihn verhext, sagt mein Desiderius. Und ich sage, du bist ärger mit Versuchungen über ihn gekommen, als ein geshminkter Teufel im Unterrock über zehn rauhwollige, nusschalenharte Waldbrüder. Und alles nur, damit du uns, seine rechtmäßigen Töchter, um Hubel und Hab bringen kannst. Und es ist ein Aergernis vor Gott und der Welt, sagt mein Desiderius . . .“

„Ja, ein Aergernis und ein unmoralisches Verhältnis!“ lärmte jetzt, sich überschreien, eine Stimme in der Schmiedbrücke. Und alsgleich schlurste der Schneider Desiderius Pipenhennner in seinen Winterschuhen in die Werkstatt. Ihm nach aber hüpfte mit den kurzen Flügeln schlagend, Schaggeline, seine Krähe. „Es stinkt zum Himmel,“ schrie er. „Die elftausend seligen Jungfrauen müssen dort oben,“ er streckte beide Arme himmelan, „schamrot werden, wenn sie eines Tages sehen, wie ein so junges Geschöpf mit einem beinlahmen Greisen die Kirchenstiege hinauf zur Hochzeit geht. Eine Schande ist's!“

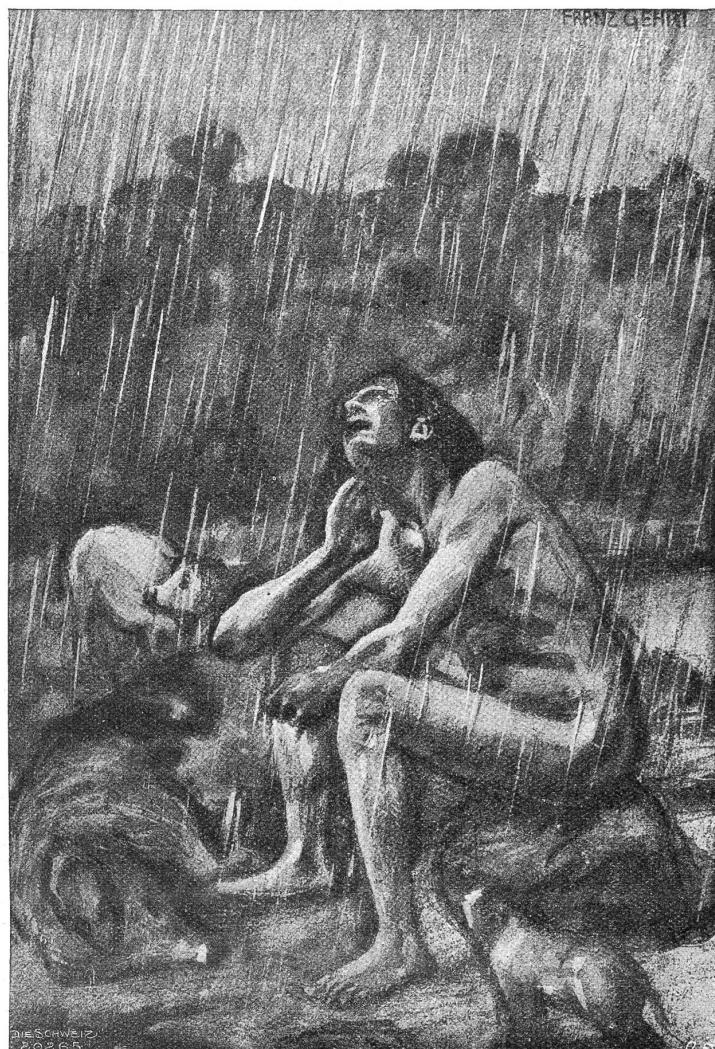
„Eine Schande fürs ganze Dorf,“ kreischte Portiunkula dazwischen, „und ein Tanztag für alle schadenfreudigen Wesen ob und unter der Erde bis in die Hölle hinunter, wo sie am tiefsten ist. Du bringst unser Haus, unsere Familie um Ehr' und guten Namen!“ fauchte sie, sich der Esse bedrohlich nähernd, wo das Bethli recht erschrocken die Glut schürte. „Du schändest den ehrlichen Namen der Kleinhanse auf ewige Zeiten. Aber wir protestieren!“ schrie sie aus. „Das Waisenamt muß den allen törichten Mann bevormunden, der sich wie ein altes Schaf mit der Ledertasche verloren lässt, der sich,“ sie verlor den Atem, schluckte und hustete und würgte endlich heiser heraus: „Red' du weiter, Desiderius!“

„Ich sag nichts als: O Abisag, o Abisag, Abisag!“ krähte der Schneider und verwarf die Arme, als ob er mit den ewigen Sternen Jonglierkünste trieb.

„So grob braucht ihr der Schmiedjungfer nicht zu kommen,“ rief jetzt mit schwerverhaltenem Unmut der Altgeselle. „Was ist denn das wieder für ein unverschämter Uebername, den ihr dem Bethli zuruft!“

„Das geht dich nichts an,“ zischte Portiunkula gegen ihn; „sie verdient den Namen tausendmal. Mein Desiderius weiß schon, was er sagt; er ist ein belesener Mann; er weiß alles. Er hat es mir schon gesagt, was diese Abisag für eine war.“ Und sie erzählte hochfeierlichen Angesichts: „Als der König David ein alter Mann geworden war und immer kalt hatte, da berieten sich die Juden, was man wohl tun könnte, um den alten König wieder aufzutauen und zu einer richtigen Bettwärme zu bringen. Und da wurden sie einhellig rätig, ihm ein junges Mägdlein zuzulegen. Aber siehe da, keine Tochter aus dem Volke Gottes ließ sich gewinnen; nur ein blutjunges heidnisches Geschöpf, Namens Abisag, war rutschig genug, zu dem alten König zu gehen.“

„Das beweist noch kein schlechtes Herz,“ sagte der Altgeselle.



Franz Gehri, Hohfluh bei Meiringen.

Der verlorne Sohn.

„Wie könnt ihr mir's denn gar so bös auslegen,“ redete jetzt das Bethli schier schüchtern, „wenn ich zu euerm kränklichen alten Vater halte. Ich will ja bloß zu ihm schauen und ihn pflegen dürfen.“ Und mutig gereizt durch den Anblick Portiunkulas, deren spitze Nase wie die blasfertigen Posaunen des jüngsten Gerichts gegen sie stach, setzte sie hinzu: „Ihr tut's ja doch nicht und habt's nie getan.“

„Es nützt auch nichts,“ krähte der Schneider, „und wenn du den Alten wie ein junges Kaninchen in deine eigenen Haare hineinbettest, er wird doch älter bleiben als eine Grabsteinversammlung im Christmonat. Alt ist kalt. Ein gescheiter Mensch erwartet im Spätherbst keine Hundstage.“

Aber jetzt hatte sich Portiunkula, die starr war, daß ihres Vaters Magd ihr gar zu widerreden wagte, von ihrer Verblüffung erholt. Wild wie ein Sperber, den ein Wiesel vom Entenest abtrieb, schoß sie auf die Esse zu und schrie: „Was, was, kommst du mir so! Wir nicht zum Vater schauen! Wer ist schuld, wenn wir nicht immer dort sind; wer hat uns das Schmiedhaus verekelt, als du, du Sandmaitli, du, du“ — sie angelte umsonst in ihrem großen Wortschatz nach einem vernichtenden Schimpfwort; so platzte sie plötzlich heraus: „Du Abisag, du Erzabisag du!“

Da wurde Bethli zündrot. „Plätz, Plätz, aus dem Weg!“ schrie sie auf, packte die Zange und fuhr mit dem



Storchennest bei Messen im Kanton Solothurn. Es ist auf dem Stumpf eines Baumwipfels errichtet. — Aufnahme von Rob. Deyhle, Bern.

glühenden Eisen auf den Amboss los. Flint erwischte sie den Handhammer, und rätsch tatzsch! wetterten sie und der Altgeselle auf das weißglühende Pickelreissen los, daß ein Feuerregen anging wie zu Sodom und Gomorrah. Und dazu sangen jetzt der Schaffhauser Geselle und der Staldener Lehrbub im Takt der Hammerschläge: „Von Speerwucht und wildem Schwertkampf, von Schlachtstaub und heißen Blutdampf; wir singen heut ein heilig Lied; es gilt dem Helden Winkelried.“

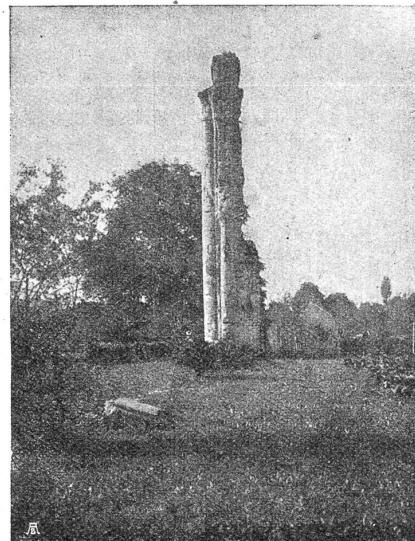
(Fortsetzung folgt.)

Unsere Störche.

Von Dr. P. Nüesch-Sigrist, Bern.

Unsere Störche gehören zu denjenigen tierischen Wesen, welche die Veränderungen, die die Kriegszeit zur Folge hat, empfindlich zu spüren bekommen werden. Noch zu keiner Zeit sind nämlich von Kantonen und Eidgenossenschaft so viele Bodenverbesserungen projektiert und so viele Millionen für Entstumpfungen und Entwässerungen bereit gestellt worden, als gerade jetzt. Dem Storche sind aber solche Bestrebungen zuwider, und wie ihm ein geradlinig korrigierter Bach mit abgeschnittenem Weidengebüsch ein Dorn im Auge ist, so tut ihm auch das Zuschütten von Weihern, Teichen und Tümpeln in der Seele weh. Die Tieferlegung der großen Juraseen hat er bekanntlich schon in den siebziger Jahren durch Verlassen der klassischen Brutstelle auf der zweitausend Jahre alten Storchensäule bei Avenches quittiert. Um Ortschaften herum, wo seine unschuldigen Jungen bei ihren ersten Flugversuchen elend an der Hochspannungsleitung verbrannten oder im Nest an einer von den Alten als Futter gebrachten vergifteten Maus verendeten, macht er einen großen Bogen. Wie ferner mancher Freund des Heimatschutzes in seinen Ferien überfüllte Kurorte zu meiden pflegt, so hat auch der Storch keine Sympathien für den menschlichen Großbetrieb und verzichtet gemäß seiner angestammten Würde darauf, in durch den Industrialismus veränderten Gegenden

weiterhin als lebendiger Schmuck der Landschaft aufzutreten. Man sucht ihn daher vergebens in deutschen Industriebezirken,



Die Storchensäule bei Avenches; Überrest eines römischen Bauwerks diente bis zur Juragewässerkorrektion den Störchen als Nistgelegenheit.

und seine alte Heimat England ist ihm verleidet. Das Abnehmen der Störche auch in unserem Lande ist zu bedauern, und zwar aus denselben Grunde, aus welchem das Verschwinden der alten Volksbelustigungen durch von Ort zu Ort ziehende Bärenführer, Kameltreiber und Murmeltier-Savarden bedauernswert war, bietet doch das Vergnügen der Dorfbewohner an dem Leben und Treiben der verhätschelten Storchenfamilie einen Kulturfaktor von großem volkszieherischem Werte.

Ob es schneit, regnet oder ob die Sonne scheint, lehrt das fürs Leben verbundene Storchenehepaar pünktlich Ende Februar oder anfangs März zu seinem alten Nest zurück, das mit großem Fleiße in wenig Tagen instand gesetzt wird. Sind einmal Jungen da, so erfahren sie aufmerksamste Pflege, indem keines der Eltern das Nest verläßt, ohne daß das andere Wache hält. Gegen Sturm und Regen werden sie von Vater oder Mutter geschützt und zugedeckt, müssen aber das dargereichte Futter schon vom ersten Tage an selber vom Nest aufzunehmen und fressen lernen. Mit dankbarem Geflapper und freudigem Flügelschlag wird hinwiederum das



Storchennest auf dem Kamin eines Bauernhauses in Bätterkinden (Kt. Bern). Die große Höhe des Nestes röhrt davon her, daß das neue Nest auf den Überresten des alten aufgebaut wird. In den Zwischenräumen des Nestes nisten zahlreiche Spatzen.
Aufnahme von Rob. Deyhle, Bern.